

Predigt

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns allen.

Ein Marienkäfer krabbelt auf der Lehne eines Holzstuhles schwerfällig hin und her. Ein Ziel scheint er nicht zu haben: von links nach rechts geht's - und dann wieder zurück.

Der Holzstuhl steht hinter unserer Küche, liebe Gemeinde, draußen auf einem balkonartigen Absatz, von dem eine Treppe in den Garten führt.

Ich beobachte den Marienkäfer, wenn ich dort gelegentlich stehe und rauche - bitte handeln Sie mein gesundheitsschädigendes Tun für den Augenblick einfach mit den Begriffen *Willensschwach* oder *Suchtkrank* ab, ich weiß, dass ich in dieser Hinsicht kein gutes Vorbild bin, aber ich rauche ja mittlerweile fast nur noch heimlich, also verraten Sie mich nicht.

Darum geht es jetzt auch gar nicht.

Der Marienkäfer rührt mich irgendwie: Er wirkt auf mich wie jemand, der auf der falschen Veranstaltung gelandet ist. Wie auch immer er zu seiner Einladung gekommen ist, ich denke es sind die ungewöhnlich milden Temperaturen in diesem Dezember, willkommen fühlt er sich nicht. Und so läuft er unsicher hin und her. -

Einen weiteren Gast kann ich seit einigen Tagen hinter unserer Küche begrüßen, liebe Gemeinde: eine Biene.

Ich wüsste nicht, dass ich schon jemals in meinem Leben kurz vor Weihnachten eine leibhaftige Biene gesehen hätte, aber diese hier gibt es wirklich.

Immer wieder kommt sie angefliegen und versucht in den erschlafte Blüten einer Pflanze, die auf dem Küchenfensterbrett steht, Blütensaft zu finden.

Was das für eine Pflanze ist, weiß ich nicht, jedenfalls sind ihre Blüten weiß.

Halten Sie mich bitte nicht für überreizt, liebe Gemeinde, wenn ich Ihnen jetzt anvertraue, dass mir diese Biene leid tut.

Vielleicht entsteht mein Mitgefühl, weil ich der Biene Gefühle andichte, die mir selbst zu schaffen machen.

Ängstlich scheint sie mir zu sein, weil sie in einer Jahreszeit unterwegs ist, in der sie eigentlich nichts zu suchen hat. Sie wirkt sehr angestrengt, weil sie dennoch treu ihren Trieben folgt, und nach Nahrung sucht: Für sich und für andere - und wie es aussieht ziemlich vergeblich. Und schließlich dichte ich ihr Verletzlichkeit an, weil keine naturgesetzliche Ordnung und keine ererbte Regelmäßigkeit ihr mehr beim Leben helfen.

Ich habe ihr übrigens vor kurzem ein kleines Schälchen mit Honig hingestellt.

Und wenig später habe ich mich gefragt, liebe Gemeinde, wo mein Schälchen Honig ist - und wer es mir hinstellt.

Denn ich habe in diesem Jahr 2015 mehr denn je den Eindruck, dass mich mein Leben in unserer Welt - wenn ich mich mit allen seinen Fragen beschäftige, das es an mich stellt - überfordert.

Wenn ich eine Reihe von Fragestellungen und Problemen unserer Welt und unserer Gesellschaft ausblende und mich in Ordnungen zurückziehe, die es längst nicht mehr gibt, dann habe ich für eine Weile das Gefühl, wieder der alte zu sein, geborgen in einem Leben aus Gottes Hand mit einer ausgewogenen Mischung aus Lachen und Weinen, Sonne und Regen, Buntem und Grauem - Gewissem und Ungewissem.

Und dann schalte ich z.B. den Fernseher an oder schlage eine Zeitung auf - und wenn ich in dieser oder jener Sendung lande, eigentlich reicht schon die Tagesschau, oder die falsche Zeitungsseite aufschlage, dann muss ich mich schon sehr zusammenreißen, um nicht in einen Strudel der Ratlosigkeit zu geraten. Und meine Gedanken wandern dann hin und her, ohne erkennbares Ziel von links nach rechts und umgekehrt, wie ein Marienkäfer im Dezember - und ich finde erst einmal keine Nahrung für meine Seele, wie eine Biene, die in welchen Blüten nach frischem Blütensaft sucht. -

Bitte, liebe Gemeinde, sehen Sie mir nach, dass ich an diesem Heiligabend 2015 sehr nachdenklich in meine Weihnachtsansprache einsteige. Und es wird ja auch nicht so bleiben:

Natürlich werde ich Ausschau halten nach all dem, was uns durch dieses Jahr getragen hat, was uns heute am Heiligen Abend das Herz wärmen kann - und nach dem, was wir an Proviant in das Jahr mitnehmen können, das vor uns liegt.

Aber wäre ich noch glaubwürdig und könnten Sie mir noch vertrauen, wenn ich mich in dieser Stunde vorbeimogeln würde an den komplizierten und beunruhigenden Themen unserer Gegenwart, um Ihnen in Floskeln und Formeln ein Weihnachtslicht anzuzünden, das mir selbst vorkäme, wie so ein batteriebetriebenes Teelicht, das keine Wärme gibt?

Und nach Wärme suche ich, liebe Gemeinde, für Sie, für mich und in meinen Gedanken auch für all diejenigen, die das Schicksal in diesem Jahr kalt erwischt hat:

Natürlich denke ich an die Opfer der Terroranschläge an diesem Abend, an die, die jetzt schon unter den Folgen der unbestreitbaren Klimaveränderung leiden - und ich denke an die vielen, vielen Menschen, die ihr Zuhause verloren haben, und nun, auch wenn sie ein Dach über dem Kopf haben, doch ohne Schutz dastehen, ohne Wurzeln in vertrauter Heimaterde, sondern "eingetopft" dort, wohin sie der Behördenweg geführt hat.

Die Flüchtlingskrise in diesem Jahr, liebe Gemeinde, hat mir schwer zu schaffen gemacht. Aber wem sage ich das?

Das geht uns ja allen so, denn wir sind unausweichlich Teil dieser Krise - in welcher Rolle wir auch immer mitwirken:

Ob als solche, die den Menschen in ihrer Not engagiert helfen und anpacken - oder als solche, die sich Sorgen machen darum, ob wir in unserem Land schon so weit sind, als Schwestern und Brüder friedlich zusammenzuleben, auch wenn wir sehr verschieden sind.

Und dabei fällt es mir keineswegs leicht zu beurteilen, wer hier die schwerere Rolle hat:

Unangenehmer jedenfalls scheint es zu sein, die Aufgabe des Mahners oder der Mahnerin zu übernehmen, denn die wirken fast zwangsläufig herzlos, intolerant und gestrig, während die anderen öffentlich immerhin Mitmenschlichkeit und Toleranz bescheinigt bekommen.

Wie vordergründig sind doch viele Bewertungen, die die einen den anderen anhängen und umgekehrt - und wie destruktiv! Denn wer traut sich in diesen Tagen denn noch, offen und ehrlich seine Meinung zu sagen ohne befürchten zu müssen, ein für alle Male in einer Schublade eingesperrt zu bleiben, aus der es kein Entrinnen mehr gibt?

Wenn wir eines selbst in der Hand haben in dieser bedrückenden Krise, liebe Gemeinde, dann ist es, wieder zurückzufinden zu einem offenen, ehrlichen und demokratischen Austausch mit dem Ziel, gemeinsam realistische Etappenziele zu benennen anstatt ins Blaue zu phantasieren:

„Wir schaffen das!“ oder „wir schaffen das nicht.“ -

Es wird auch an uns liegen, liebe Gemeinde, an jedem einzelnen von uns, ob wir Wege finden, auf denen wir Menschen in ihrer großen Not helfen können - und dabei zu neuen und verlässlichen Ordnungen kommen, bei denen alte Traditionen und Orientierungen und neue, ungewohnte Formen lernen Hand in Hand zu gehen: So lange und so geduldig, bis keiner mehr die Hand des anderen loslassen möchte. -

So, liebe Gemeinde, und jetzt möchte ich Ihnen eine Geschichte vorlesen, die ich Ihnen, wie das seit 1992 bei mir üblich ist, für diese Christvesper ausgesucht habe.

Warum ich mich jeweils für diese oder für jene Geschichte entscheide, ist weder zufällig noch das Gegenteil von zufällig.

Es geschieht eben.

Und manchmal habe ich den Eindruck, Gott hätte für mich das Buch und die betreffende Geschichte bereitgelegt, damit ich mit ihr ein Weihnachtslicht entzünde, das hell ist und das wärmt. Diesmal möchte ich es mit der folgenden Erzählung versuchen:

Das schönste Gebet seines Lebens

überliefert von Paulo Coelho

„Der Glaube lebt noch im Herzen der Menschen“, sagte sich der Priester, als er die volle Kirche sah.

Es waren die Arbeiter des ärmsten Viertels von Rio de Janeiro, die sich alle zur Christmette eingefunden hatten.

Der Priester freute sich über die vielen Gottesdienstbesucher und begab sich würdigen Schrittes zum Altar. –

„A, b, c, d...“ -

Es klang wie eine Kinderstimme.

Und es störte die Feierlichkeit der Messe.

Natürlich schauten sich die Anwesenden ärgerlich um.

Doch die Stimme fuhr fort:

„A, b, c, d...“ -

„Schluss damit“, sagte der Priester schließlich wenig liturgisch, dem es jetzt reichte.

Und ein Junge schien daraufhin wie aus einem Traum zu erwachen.

Er warf einen ängstlichen Blick in die Runde und sein Gesicht überzog sich mit Schamesröte.

„Was soll das?“, rief der Priester, „siehst du denn nicht, dass du unser Gebet störst?“

Der Junge senkte den Kopf und Tränen rannen ihm über die Wangen.

„Wo ist deine Mutter?“, wollte der Priester nun wissen. „hat sie dir denn nicht beigebracht, wie man sich in einer Messe zu benehmen hat?“

Mit gesenktem Kopf sagte der Junge: „Ich bitte sehr um Entschuldigung, Herr Priester, aber ich habe nie beten gelernt.

Ich bin ohne Mutter und Vater auf der Straße aufgewachsen - und heute ist Weihnachten, und ich wollte mit Gott reden.

Ich weiß nicht, welche Sprache er spricht, also sage ich die Buchstaben, die ich kenne.

Ich hatte mir gedacht, dass er dort oben die Buchstaben nehmen- und daraus Worte und Sätze machen könnte, die ihm gefallen.“

„Jetzt gehe ich lieber“, meinte er dann schüchtern, „ich möchte die Leute nicht stören, die wissen, wie man mit Gott redet.“

Der Priester ging mit langsamen Schritten auf den Jungen zu.

Dann nahm er ihn an der Hand und zog ihn sanft mit sich, bis sie beide vor dem Altar standen.

Dann wandte er sich an die Gläubigen:

„Heute werden wir zu Beginn unserer Messe ein ganz besonderes Gebet sprechen.“

Wir werden Gott selber schreiben lassen, was er hören möchte. Jeder Buchstabe entspricht einem Augenblick in diesem Jahr, in dem wir eine gute Tat getan, mutig für einen Traum gekämpft- oder ein Gebet ohne Worte gesprochen haben.

Wir werden Gott bitten, den Buchstaben unseres Lebens eine Ordnung zu geben.

Und wir werden uns alle ganz fest wünschen, dass die Buchstaben, die wir ihm sagen, ihm ermöglichen, Worte und Sätze zu schaffen, die ihm gefallen.

Mit geschlossenen Augen begann der Priester das Alphabet aufzusagen.

Und schon nach ein paar Buchstaben machten alle Menschen in der Kirche mit:

„A, b, c, d, e, f, g...

Musikstück von CD

Musikstück vom Keyboard

Ich komme zu der Geschichte, liebe Gemeinde.

Warum ist sie für mich eine Geschichte, die es schafft, dass die Kraft von Weihnachten sich wunderbar entfaltet und mich stark macht - auch in diesem schwierigen Jahr 2015?

Warum wärmt sie mein Herz so sehr, dass der Weihnachtsglaube in mir Luft bekommt zum Atmen und aufhört, Fragen zu stellen - während eine Hoffnung in mir wächst, die mich Schritt für Schritt, ganz langsam aber auch ganz zuverlässig, fröhlich und zuversichtlich macht?

Ich denke, es ist die Liebe, die Gott mir durch diese Geschichte schenkt.

Liebe zu dem kleinen Jungen, der mich in seinem kindlichen Gottvertrauen und besonders auch in seiner Demut überwältigt, und der mir zeigt, wie ich Gott lieben kann.

Wie gern, liebe Gemeinde, wäre ich wie dieser Junge, wünsche ich mir an diesem Weihnachtsfest.

Natürlich beneide ich ihn nicht um sein schlimmes Schicksal und um sein Leben als elternloses Straßenkind: ein Menschenkind mit wenig Rechten, ohne Ansehen und mit einem Lebensweg vor sich, der durch Keller führen wird und über Müllhalden auf der Suche nach Mitteln zum Leben.

Wann wird auf dem Lebensweg dieses Jungen schon eine Blume bunt am Wegrand blühen?

Und doch möchte ich in diesem Augenblick und am Heiligen Abend sein wie er.

Wie oft habe ich auf dem Weg durch die zurückliegenden Wochen und Monaten versucht, Worte zu finden für das, was mich mein Leben hat erleben lassen, und nicht selten war ich dabei vom Anspruch getrieben, all die Erfahrungen, die ich gemacht habe, sprachlich auf den Punkt zu bringen.

Und mit den Formulierungen, die ich schließlich gefunden habe, liebe Gemeinde, mit den Wörtern und Sätzen, die ich aus dem Buchstabensalat meines Lebens und unserer Gegenwart geformt habe, bin ich natürlich auch zu meinem Gott gegangen:

Jeden Abend habe ich die Hände gefaltet und habe ihm 'mal mehr und 'mal weniger wortreich meine und unsere Situation geschildert, liebe Gemeinde.

Natürlich habe ich Lob und Dank in meinen Gebeten nicht vergessen, denn es gab ja auch vieles, für das ich zu danken hatte: Buntes und Schönes. Und wenn es einmal nicht so war, so habe ich trotzdem gedankt, um auch in jenem Abendgebet wenigstens artig zu sein.

Nie aber wäre ich auf den Gedanken gekommen, Gott meine gesamte Hilflosigkeit in die Hände zu legen, indem ich ihm einfach ein paar Buchstaben zuflüstere, aus dem er selbst dann ein Gebet formt.

Und *wenn* ich auf einen solchen Gedanken gekommen wäre, so hätte ich Gott meine Buchstaben und Wortfragmente vor die Füße gelegt, in der Hoffnung, dass er daraus Botschaften und Ratschläge macht, die mir beim Leben helfen.

Der Junge aus der Geschichte aber denkt bei seinem einzigartigen Gebet überhaupt nicht an sich selbst, an sein Leben und sein Schicksal, sondern er will Gott zu Weihnachten eine Freude machen.

Und auch wenn er befürchtet, gar nicht in der Lage zu sein, Gott mit einem wohlformulierten Gebet angemessen beschenken zu können, so macht er sich doch auf den Weg zu ihm.

Wie klein ist mein Vertrauen zu Gott gegen das des Jungen aus dem Armenviertel von Rio de Janeiro!

Und meiner guter Wille reicht bei weitem nicht an den dieses Jungen heran: Immer wieder wird er behindert von dem Drang, das Leben und unsere Welt vor allem erst einmal erklären zu wollen, und zwar alleine und ohne fremde Hilfe.

Wie schwer fällt es mir, mich ganz und gar in Gottes Hände zu geben auch mit all dem, was wenig schön und brauchbar ist an mir und gelegentlich auch völlig hilflos. -

Natürlich weiß ich nicht, liebe Gemeinde, wie Gott uns Menschen sieht, was er jeweils von uns hält und wie er uns- und unser Verhalten bewertet.

Aber ich könnte mir gut vorstellen, dass er sich über das Weihnachtsgeschenkt des Jungen sehr gefreut hat.

Und vermutlich hat ihm auch der Priester aus der Geschichte ganz gut gefallen, weil er einigermaßen reaktionsschnell war und der Liebe nicht im Wege stehen blieb. -

Und wie ist sein Blick auf Sie, liebe Gemeinde, und wie auf mich?

Ärgert er sich über meine Eitelkeit, mit der ich versuche, so selbständig wie möglich durchs Leben zu kommen?

Tut ihm meine Gedankenlosigkeit weh, mit der ich auf meinem Weg durch meine Tage oft genug an ihm vorbeilaufe - ohne seine Hand zu ergreifen, die er mir hinhält? -

Alle durften sie zur Krippe kommen, hofft mein Herz: die einfachen Hirten, die stumm vor der Krippe niederknieten - und auch die weisen Männer aus dem Morgenland, die sich geradezu wissenschaftlich präpariert auf die Suche nach dem neuen König und Retter gemacht haben.

Die einen hatten nichts dabei als ihre Armut, Einfachheit und Demut - die anderen Kostbarkeiten wie Gold, Weihrauch und Myrrhe.

Und du, Gott, hast sie alle willkommen geheißen, in dem Stall von Bethlehem an der Krippe.

Du hast sie stark gemacht und glücklich - und hast ihnen deine Freundschaft und Liebe geschenkt für ihren Weg durch ein Leben, das im Jahr Null wahrscheinlich nicht sehr viel einfacher war als im Jahr 2015. -

Auch wenn ich dir zu viel versprechen würde, mein Gott, wenn ich jetzt behaupten würde, ich könnte bald so sein wie der Junge aus Brasilien - so voller Vertrauen zu dir, so bescheiden und so voller Liebe - so möchte ich dir an diesem Weihnachtsfest schenken, dass ich diesem Jungen nacheifern möchte.

Ähnlich wie bei dem unbeholfenen Gebet, wird dich von meiner Seite wahrscheinlich auch erst einmal eine Menge Unvollkommenes erreichen:

ein paar ungeordnete Puzzleteile Vertrauen zu dir, einige Blütenblätter, die das kleine Pflänzchen Demut in mir hat wachsen lassen - und immer wieder möchte ich dir auch Liebe schenken. So gut ich das kann.

Und Gott, wie gerne würde ich dir - wie gerne würden wir alle hier, dir mit unseren Geschenken eine Freude machen!

Amen.

Und die Liebe Gottes, die größer ist als unsere menschliche Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus.